

SATIRE

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N 104.

Kronstadt, den 28. Dezember.

1843.

Oesterreichs Stellung zum Orient.

Herr St. Marc Girardin beginnt im Journal des Débats vom 23. November eine Reihe von Artikeln über Kaiser Joseph II., anknüpfend an das Geschichtswerk des Herrn Camille Paganel über den deutschen Kaiser. Da Herr Girardin's Stimme nicht bloß an und für sich eine Geltung habende und beachtenswerthe, sondern sehr oft auch in dem genannten Journal als Ausdruck der französischen Regierung anzusehen ist, so theilen wir hier die Bemerkungen des gelehrten Professors über die historische Stellung Oesterreichs zur Levante mit, wie sie durch Joseph II. vorzeichnet worden:

»Der Gedanke, die Niederlande und den Rhein aufzugeben^{*)}, um Oesterreichs Geschicke dem Orient und der Donau zuzuwenden, gehört ursprünglich dem Kaiser Joseph. Im Jahre 1794 erlangte Joseph II. von der ottomanischen Pforte die freie Schifffahrt der Donau und des schwarzen Meeres bis zu den Dardanellen und bewilligte einer Gesellschaft italienischer Kaufleute die Zollfreiheit und selbst eine Prämie für das Getraide, das sie aus Ungarn beziehen würden. Die erste Unternehmung dieser Art ward im J. 1786 ausgeführt. Zwanzig mit Korn beladene Fahrzeuge fuhren die Donau hinunter bis zu ihrer Mündung. Das Getraide wurde dort auf Schiffe verladen, die aus Trieste und Fiume gekommen waren — welche bereits von Maria Theresia für Freihäfen erklärt worden — und nach Genua und Marseille gebracht. Die Getraideschiffe auf der Donau waren die Vorläufer der Dampfschiffe, von denen sie heute belebt wird.

»Die Politik Joseph's II. war ganz und gar dem Orient zugewandt. Nicht bloß durch die mit der Türkei abgeschlossenen Friedensverträge sucht er den östlichen Provinzen seines Reiches eine neue Quelle des Reichthums zu eröffnen, sondern er wünscht auch, Oesterreich von dieser Seite zu vergrößern. Alle seine Bestrebungen gehen dahin, sich der Moldau und Walachei oder wenigstens Serbiens und Bosniens zu bemächtigen. Nicht sonderlich glücklich im eigenen Feldzuge von 1788, erntete er in der folgenden Campagne

größere Erfolge durch seine Generale, und Laudon, der sich Belgrads bemächtigte, schien die Siege des Prinzen Eugen erneuern zu wollen, während der Prinz von Koburg in Bukarest einrückte. Unglücklicherweise starb Joseph II. während dieser Triumphe. Preußen und England wollten die Zerstückelung der Türkei nicht; die österreichischen Niederlande, verlegt durch die unvorsichtigen Reformen Joseph's, hatten sich empört; Ungarn, dessen alte Privilegien er nicht geachtet hatte, und das nicht begriff, daß es besser für das Land ein würde, das Centrum und der Grundpfeiler der durch die Walachei, die Moldau und Serbien vergrößerten österreichischen Monarchie zu werden, statt in dem Dome von Ofen die Krone des heiligen Stephan auf dem Altare von zwei Magnaten mit dem Säbel in der Hand bewachen zu lassen — Ungarn selbst war mißvergnügt und aufgeregt, so daß Leopold II., Joseph's Nachfolger, nichts Besseres thun konnte, als an die Wiederherstellung des Friedens zu denken. Er gab also die Eroberungen Oesterreichs auf und begnügte sich, in dem Frieden von Sistow (4. August 1791) die Freiheit der Donauschifffahrt von Neuem zu stipuliren.

»Der Fürst, welcher die neue Bestimmung seines Reiches erkannte und es früh vom Occident nach dem Orient gewandt hatte, war kein gewöhnlicher Fürst. Ja, noch mehr, Joseph II. hat dadurch Europa einen großen Dienst erwiesen, denn auf diese Weise ward Oesterreich, Rußland gegenüber, das mächtigste Bollwerk der europäischen Unabhängigkeit. Dieser Theil von Joseph's Plänen ist nur zur Hälfte ausgeführt worden: Oesterreichs Lage ist an der Donau dieselbe geblieben, die es im 16. Jahrhundert war, es ist weder stärker noch schwächer geworden, aber der Gang der politischen Ereignisse seit zwanzig Jahren hat auf die Ansichten und Pläne Joseph's II. ein neues Licht geworfen.

»Im Frieden von Belgrad, der 1734 unter dem Einflusse Frankreichs abgeschlossen wurde, war Oesterreich genöthigt worden, die an der Donau eroberten Provinzen an die Pforte zurückzugeben. Was ihm jedoch noch viel schmerzlicher als diese Rückgabe sein mußte, war die Besorgniß, sie in die Hände Rußlands kommen zu sehen, und diese Besorgniß trat 1777 ein, in welchem Jahre die Moldau und die Walachei von Rußland erobert wurden. Wien erschrock darüber.

^{*)} d. h. Belgien und den Breisgau, die damals noch kaiserlich waren.

und bei einer Unterredung, die Friedrich II. und Joseph II. zu Neustadt in Mähren hatten, erklärte der Fürst Kaunitz, Premierminister der damals noch lebenden Maria Theresia, daß die Kaiserin den Russen niemals gestatten würde, die Donau zu überschreiten und durch neue Erwerbungen in die Nachbarschaft Ungarns zu kommen. Herr von Kaunitz fügte hinzu, nur einen einzigen Damm gebe es, welcher den Strom, von dem Europa bedroht sei, zurückhalten könne, und dieser Damm sei die Verbindung Preußens und Oesterreichs.

»Merkwürdige Worte! Seit dem J. 1777 hat sich die Politik Oesterreichs nicht geändert. Es wollte nicht, daß die Russen die Donau überschritten, und sie haben sie nicht überschritten. Alle Veränderungen jedoch, die seit 1777 an der Donau vorgegangen, sind zu Gunsten Rußlands gewesen, und wenn auch seine Macht jenseits der Donau geblieben, so ist sie doch von seinem Einflusse längst überschritten. Im J. 1777 waren die Moldau und die Walachei der ottomanischen Pforte unterworfen; scheinbar sind sie es zwar noch, aber Rußland ist durch die Verträge ihre Schutzmacht geworden. Dieselbe Veränderung ist in Serbien vorgegangen. Endlich die Mündungen der Donau — diese gehörten 1777 der ottomanischen Pforte und später Oesterreich, worauf im Frieden von Sistow stipulirt wurde, daß sie frei sein sollten: Tages hängen sie von Rußland ab.«



Schlusswort an H. D.

Sie haben mir in der letzten Nummer des Satelliten ein Wörtchen, das, im Vorbeigehen, gesagt, etwa 80 enggedruckte Petitzellen umfaßt, ins Ohr geraunt, welches wahrscheinlich auf mein Trommelfell berechnet war, die Wirkung aber, wie Figura zeigt, ganz verfehlt hat, indem ich noch immer nicht schwerhörig und ebenso wenig stumm geworden bin. Ein wackerer Kämpfer sind Sie allerdings, mein sehr ehrenwerther Herr D., und herzlich gerne möchte ich Sie für das A. und D. aller politischen Erkenntnis gelten lassen, ja mich willig in schweigendem Gehorsam Ihnen zu Füßen legen, hätten Sie mich nur von meinen begangenen Fehlern überzeugt, doch gewohnt nur der eigenen Ueberzeugung zu folgen, muß ich, so lange Sie nicht bessere, schlagendere Gründe brauchen, in meinem Irrwahn beharren und bin keineswegs gemeint die Waffen auf den ersten Anlauf feige zu strecken.

Sie meinen, ich hätte Ihren Aufsatz: »Keinem zu Liebe, Keinem zu Leide«, der freilich (o Weltschmerz!), wie jede zu naekt enthüllte halbe Wahrheit zu manchen, Ihnen nicht ganz vortheilhaften, mitunter bitterbösen Bemerkungen Veranlassung gegeben haben soll, widerlegen wollen; nun, da haben Sie sich wieder einmal gewaltig geschnitten, und meine Behauptung gerechtfertigt, daß Sie vorschnell und einseitig die Sache aufgefaßt, und in der ersten Aufwallung die Eingebungen derselben dem lesenden Publikum aufgetischt haben. Um

Widerlegung nicht, um Berichtigung handelt es sich hier; da, wie mich einst mein Professor lehrte, eine Widerlegung jede Art von Zugeständnis, das ich Ihnen doch in mehrer Hinsicht machte, ausschließen muß. Sie appelliren an das Urtheil der Unbefangenen, ich auch; nur steht dahin, zu wessen Gunsten diese Unbefangenen, die aber rechtlich nicht zur Clique, weder von Ihnen, noch von mir gehören dürfen, entscheiden werden, ich meinerseits muß Sie versichern, daß ich dies Urtheil, wenn es meinen als höchste Regel aufgestellten Grundsatz: »Jedem das Seine« an der Stirne trägt, nie gescheut habe, noch auch jetzt scheue; ebenso wenig, als mir die aristotelische Schule mit all Ihrer Dialektik, die Sie gründlich studirt zu haben scheinen, furchtbar ist, — und über Kennomisterien wären wir, glaube ich, beide so ziemlich hinaus.

Lesen Sie gefälligst meinen Aufsatz noch einmal, doch ohne sich Ihr Blut auf den Siedpunkt treiben zu lassen, und Sie werden finden, daß ich Sie theilweise ergänzt, mehr noch aber Ihrem bitteren, ganz trocken hingestellten Vorwurf der Laubheit unserer Bürgerschaft hinsichtlich der Theilnahme am Gemeinwesen durch Darlegung der Ursachen, die Sie selbst anzuerkennen scheinen, den Stachel benommen, und wenigstens bezüglich der überm Weichbilde unserer Bemerkung befindlichen Leser dieser Blätter die auf Thatsachen beruhenden Gründe dieser bisherigen Laubheit, sowie des seit Kurzem begonnenen Besserwerdens, das sich mit aller Zungendrescherei nicht wegläugnen läßt, dargelegt habe. Eine überwiegende, die Selbstständigkeit der ganzen Körperschaft gefährdende Einflußnahme Einzelner auf die Verhandlungen der Communität aber haben Sie durchaus nicht erwiesen, und ebenso wenig habe ich eine solche zugestanden, wie Sie, wenn Sie meinen Aufsatz einer nochmaligen Durchsicht würdigen und sich dabei auch Ihrer frühern Worte erinnern wollen, bald einsehen werden, sowie Sie nicht in Abrede stellen können, daß sich überall in kleinern wie in größern Verbindungen eine geistige Superiorität, die freilich immer schwer zu ertragen ist, geltend machen wird und muß. Deshalb aber eine ganze ehrenwerthe Körperschaft, wo denn doch dem natürlichen Lauf der Dinge gemäß nicht alle auf demselben Kulturgrad stehen können, und es vielleicht auch dann und wann einen gibt, der nicht viel über Null stehen mag, zur willenlosen Maschine stempeln, und als des eignen Denkens und Handelns baar darstellen wollen; dies, ich wiederhole es, verräth Ihre gänzliche Unbekanntschaft mit den Verhandlungen der Communität, deren Mitglied Sie nimmermehr sind, und entweder Leichtgläubigkeit oder Vödsamilligkeit, beides Kardinaltugenden eines eisenfesten Ritters. Daß Sie übrigens den leitenden Ideen der Neuzeit huldigen, wer wird das läugnen? und ich finde es auch ganz allerliebste, daß Sie sich aber eben auch zum Werkzeug einer gewissen conservativen Partei, die nichts lernen und nichts vergessen will, hergeben, das läugnen Sie vergebens und ich bitte Sie nur um Lösung dieses Rathfels.

D erklärt mir Verindur, diesen Zwiespalt der Natur.

Mängel zu rügen, ist ganz in der Ordnung, sonst wird's nie besser; aber es ist sehr rathsam, dies mit aller Vorsicht und ohne Persönlichkeiten zu berühren zu thun, wozu meine Wenigkeit Ihnen jederzeit freudig die Rechte bieten wird. Zum Schluss die Erklärung: daß ich Ihren Aufsatz nicht mit der Brille gelesen, also auch nichts vergrößert angesehen habe, daß ich somit darin auch gegen den derzeitigen Orator der Communität keine Persönlichkeit gefunden und nur gegen die etwaige Ableitung einer Bevormundung aus der Benennung »Vormund« angekampt habe —, doch, darum keine Feindschaft nich. Adjo! Nante, ik sehe Dir noch.